

Krejčí, Karel

## Bemerkungen zu O. Jelineks Sprache und Stil

In: Krejčí, Karel. *Oskar Jelinek : Leben und Werk* : (22.1.1886-12.10.1949).  
Vyd. 1. Brno: Universita J.E. Purkyně, 1967, pp. 141-150

Stable URL (handle): <https://hdl.handle.net/11222.digilib/119863>

Access Date: 09. 12. 2024

Version: 20220831

Terms of use: Digital Library of the Faculty of Arts, Masaryk University provides access to digitized documents strictly for personal use, unless otherwise specified.

### III

## BEMERKUNGEN ZU O. JELLINEKS SPRACHE UND STIL

Die Sprache und das Wort bilden den eigentlichsten Stoff, aus dem der Dichter und Schriftsteller sein Werk gestaltet. Wie er mit diesem Material umzugehen versteht, was er ihm an Ausdruckskraft und Bildhaftigkeit abzurufen vermag, das bestimmt letzten Endes seinen Rang als Künstler, das macht seinen Sprachstil aus, der ihn kennzeichnet und von anderen Autoren scheidet und abgrenzt. Auf die Besonderheiten der poetischen Diktion in J.s lyrischen und epischen Gedichten ist im Kapitel II.-A bereits hingewiesen worden. Hier soll wenigstens das Markanteste seines Prosastils, vor allem an seinen Novellen und kleineren Erzählungen dargetan werden. Es dürfte kaum überraschen, daß wir auch in J.s Prosaschriften so manchem Phänomen wiederbegegnen, das uns schon in seinen Gedichten aufgefallen ist. Das betrifft in erster Reihe den Wortschatz und die Wortwahl. Zu den Hauptträgern des Jellinekschen Stils gehört an erster Stelle das *Verbum* in allen seinen Spielarten; davon können wir uns auf jeder beliebigen Seite seines Prosawerks überzeugen. Suchen wir z. B. die im 1. Absatz der „Seherin von Daroschitz“ vorkommenden Verben in neutralisierter Infinitivform heraus, so ergibt sich die folgende Reihe:

hinuntergehen — gehen — sein — gebären — verlieren — kennen — sein — dahinschreiten — versetzen — mögen — kommen — hervorrufen — haben — stellen — nachschauen — sitzen — stellen — nachmurmeln — erhalten — beschützen — blühen — wachsen — gedeihen lassen (S. 237).

Von den 24 gebräuchlichen und allgemein verständlichen Verben stehen den 13 einfachen 11 präfigierte Verben gegenüber. Wie sie J. künstlerisch handhabt und was er aus ihnen herausholt, das mag der zusammenhängende Text dartun:

„Judith ging die Hauptstraße hinunter, nicht tastend und frei, wie sonst die Blinden gehen, sondern wegsicheren Fußes, als wären ihre Augen voll Blick. Gewiß, Judith war nicht blind geboren, erst in ihrem siebenten Jahre verlor sie das Licht. Aber selbst hier, in der Judenstadt, wo jedermann sie kannte, wäre wohl mancher erstaunt darüber gewesen, wie die Sechzehnjährige so ohne Hemmung dahinschritt, hätte nicht Judith Birnbaum die Gemeinde schon durch ganz andere, jedem unvergeßliche Dinge in Erstaunen versetzt. Daher mochte es auch kommen, daß ihre zarte, erst seit kurzem leise der Reife zustrebende Erscheinung nicht jenes Bedauern hervorrief, das zumal diese Menschen hier für jede verminderte Lebenstüchtigkeit stets bereit hatten, sondern daß Simon Epstein, der Juwelier, durch das Fenster seines Ladens, und die Gänsehändle-

rin, die soeben eine frische Leber in die Auslage stellte, und der steinreiche Nathan Herz, über die erheblichen Ziffern seines Hauptbuches hinweg, ihr geradezu mit Stolz nachschauten. Und daß der alte Aron Mandl, auf einer Steinstufe in der Sonne sitzend, und aus triftigen Gründen gewohnt, des Himmels Segen als reale Macht in Rechnung zu stellen, der Dahinschreitenden nachmurmelte: „Gott erhalte und beschütze sie und lasse sie blühen, wachsen und gedeihen bis hundert.“

Häufig stoßen wir in den Novellen auf Verben und Verbalwendungen, die verschiedenen Fachgebieten entstammen (z. B. Justiz, Militär, Bergbau u. a.): ans Gericht einliefern — zum Erben einsetzen — Verdachtsgründe aufgreifen — dem Geschworenengericht zustehen — an den Richter appellieren u. a. m.; die Offiziere zu einem Orientationsritt ins Gelände befehlen — im Dorf einreiten — die Schußelemente kommandieren — mit der Batterie auffahren — menagieren u. dgl. m.; den Stollen abdichten — pölzen (abstützen) — schrämen — vorpellen usf. — Dem Kanzeleistol entspricht der Gebrauch des Verbs: j-en betreten (= erwischen), wie wir es im folgenden Beispiel vorfinden: „Schwester Amadea, am Teich ist es gewesen, wo unsere lieben Mitschwestern Pia und Cölestina dich heute nacht in todessträflicher Umarmung mit einem Manne *betreten haben wollen*, der bei ihrem Nahen flüchtete“ (Gedichte u. kleine Erzählungen, S. 81).

Mundartliche Verbalformen kommen eigentlich nur in der Figuresprache vor wie z. B.: gluren (= starren, stieren), rüttern; „*I han gnuä*“, „Die Wäsche *ischt kömma*“, „*Woos ischt denn doos?*“ „*Du büscht doch niacht krank!*“ — (in: Der letzte Sommer in Österreich); *bin schon gewest* beim Grafen (Die Mutter der Neun) u. v. a.

Veraltet und pathetisch muten uns vereinzelt vorkommende Verben mit einem Genitivobjekt an, wie z. B.: des Gesprächs, der Ruhe pflegen, des Mahles genießen u. a. Vgl.: „... und ihm (d. i. dem Zeus — KK) zu Füßen walteten die Götter des Rates oder genossen des Mahles...“ (in: Der junge Platon sucht die Götter auf, S. 37).

Mit besonderer Vorliebe gebraucht J. den Genitivus qualitatis (absolutus): streng gestrichenen Haares — weit erschlossenen Auges — scheuen Blickes — ungestillten Rachedurstes — blumenumsäumten Weges — unerbittlichen Schrittes — zuckender Wimpern — gesenkter Stirne — pochenden Blutes — federnden Ganges — tiefgeröteten Antlitzes — gebeugten Rückens und schweren Trittes — usw.

Bei den Adjektiven ist ein ausgesprochener Hang zu Fügungen festzustellen, die für O. J. höchst bezeichnend sind; sie sind in ihrer Mehrzahl bestimmt poetisch und haben den Zweck, zur näheren Charakteristik des Objekts beizutragen, allein mitunter wirken sie doch zu gesucht, wie aus den folgenden Beispielen erhellen dürfte:

Abgeheut — angstgewellt — beispielsbelegt — drachenhäuptig — eigenbürtig — eigenfreudig — eindruckstief — eisüberzogen — elfenweiß — ferienheiß — flügelart — frühlingswindbewegt — gestirnhaft — goldhelnumstrahlt — gottkindlich — hausvertraut — herbstfrühlingshaft — himmelswidrig — hochzeitstoll — kohlenstaubgetrübt — kuppelgeschmückt — lichtdurchwirkt — lorgnettenbewaffnet — mondlichtflimmernd — nachmittagskräftig — nachtgrau — paradiesgewohnt — querwuchtig — rattenfängerisch — rivieramäßig — schandescheu — sendungserfüllt — schnittnahe — schreckensgebannt —

schwertbewehrt — stadtfremd — stickdüster — traurigtrüb — trunkfroh — urmächtig — veichenbekränzt — viaduktnahe — wegsicher — zärtlichkeitsbang — zwilchbekleidet u. a. m.

Vereinzelt wird der Ausdruck *k o m ö d i a n t* als Adjektiv gebraucht: „Er gefiel sich jetzt in einem gewissen komödianten Geharen, das ihm vordem fremd gewesen war“ (Der Schauspieler, S. 106); wiederholt stoßen wir auf das norddeutsche Adjektiv *r a n k* (in der Bedeutung: schlank, biegsam u. ä.), z. B.: „Aber vor alle Überlegungen trat die ranke Gestalt des Beschuldigten, wie er sie von Jugend auf kannte“ (Der Bauernrichter, S. 26); zwei-dreimal wird das Adjektiv *r a s a n t* fälschlich für ‚heftig‘ verwendet, wie das folgende Beispiel zeigt: „Es wäre jedoch verfehlt, Ottilie von Goethe in eine Linie mit den zeitgenössischen Frauentypen der Romantik zu stellen, zu deren Erlebnisart Ottiliens rasante Schicksalsverknötung sich so verhält, wie etwa zu der Wesenheit der romantischen Dichterschule der tragisch-individuelle Genius Heinrich von Kleis“ (Die Geistes- und Lebenstragödie der Enkel Goethes, S. 26); einmal finden wir zum Substantiv ‚Stroh‘ die Adjektivform *s t r o h e n* (statt des üblichen ‚strohern‘): „Doch auch der Acker dahinter war sichtbar, wo jetzt, umringt von goldenem Getreide, die Göttin stand, wieder in Alltagskleidung, die Stirne beschattet von einem breiten strohernen Hute, die höchsten der Ähren überragend, die ihre silberne Sense mit mächtigem Schwung dahinwarf“ (Der junge Platon sucht die Götter auf, S. 30). Ungewohnt ist das attributive Adjektiv *g e f ä l l t* (von ‚fällen‘) bei einem Substantiv, das ein Lebewesen bezeichnet; es ist auch nur ein einziges Mal belegt, u. zw. in dem älteren Romanfragment „Hans Hoffenreich“: „Wenn ich, Hans Hoffenreich, . . . hier niederschreibe, daß ich *ein gefällter Mann bin*, . . . dürft Ihr dennoch nicht gespannt sein auf die Erzählung der Begebenheiten, die mich niedergebroschen haben, eh' ich die Dreißig noch erreicht hatte“ (S. 133).

Fremde Adjektive (vorwiegend lat. Ursprungs wie: *devot*, *burschikos*, *forciert* u. a.) treffen wir in J.s Prosawerken verhältnismäßig selten an; so lesen wir beispielsweise in „Valnocha, der Koch“: „Brasseur (der Batteriechef — KK) hegte eine Abneigung gegen diesen vierschrötigen jungen Menschen (d. i. Fähnrich Straka — KK), dessen *k o m m u n e m* Gesicht und roten Händen man die uugelüfteten Stuben einer *mesquinen* Abkunft ansah“ (S. 109); die soeben zitierte Stelle zeigt darüber hinaus auch klar, wie durch die zwei attributiven Adjektive bewußt der soziale Unterschied zwischen dem Hauptmann Brasseur und dem Fähnrich Straka herausgestrichen wird. Hier haben wir gleich zwei fremde Adjektive in einem Satz, aber das ist in der Tat nur eine Ausnahme. — Auch von einer Häufung attributiv gebrauchter Adjektive kann in J.s Prosaschriften nicht die Rede sein; in den meisten Fällen beschränkt sich J. auf ein einziges Adjektiv; nur zuweilen begegnen wir mehreren Adjektiven in der sogenannten Klimax: „Heißer, packender, entscheidender wollte er (nämlich Richter Weynar — KK) mit denen zu tun haben, deren Wurf und Samen die Erde der Heimat zu Gnaden annahm, Jahr für Jahr“ (Der Bauernrichter, S. 25). Mundartliche Adjektive sind im ganzen selten und auf die Figurensprache beschränkt. So finden wir z. B. im „Letzten Sommer in Österreich“ die Ausdrücke: *adol(e)* = riesig, *aper* = schneefrei. Die Erfahrung lehrt, daß ein Adjektiv dann am besten und zugleich künstlerischsten gewählt ist, wenn es als selbstverständlich zu seinem Hauptwort gehörig empfunden wird. Bei auffallenden und gesuchten Eigenschaftswörtern ist dies nicht immer der Fall.

Als dritter, keineswegs letztrangiger Machtfaktor im Sprachbild eines jeden Autors tritt das *Substantiv* auf den Plan, das nicht nur einen bestimmten Bildgehalt in sich trägt, sondern auch Zusammensetzungen mit verschiedenen Wortgattungen gestattet. Was es mit den Substantiven in J.s Prosa auf sich hat, mag uns zunächst eine Stichprobe aus seiner mährischen Novelle „Hankas Hochzeit“ dartun:

„Vor etwa Jahresfrist, an einem Maimorgen, hatten Holzfäller auf dem Waldwege zwischen der Bahnstation und dem Dorf die Leiche des Bohumil Vytek gefunden, das mildblickende Auge gebrochen und die zarthäutige Schädeldecke durch einen Stein zertrümmert, der, unweit des Toten, blutbefleckt im taufeuchten Moose lag. Das entstellte Antlitz des Unglücklichen war durch seinen Niedersturz auf eine mächtige überständige Baumwurzel vollends verwüstet.

Da Bohumil aus der Stadt, die er einer Besorgung wegen aufgesucht hatte, mit dem letzten Zug knapp vor Mitternacht zurückgekehrt war, erwies sich der Zeitpunkt seiner Ermordung als fast genau feststellbar. Doch die Bestürzung des Dorfes über das furchtbare Ende des sanften, nachdenklichen, gar nicht großbäuerischen Mannes steigerte sich noch, als in der folgenden Nacht seine Witwe verhaftet wurde — über Anzeige des Gendarmen Schandera: die Hanka habe sich zur Zeit des Verbrechens keineswegs, wie sie behauptete und es den Anschein hatte, zu Hause aufgehalten; vielmehr habe er sie nahe der Mordstätte gesehen, wie sie dem Dickicht entschlüpfte, halb rückwärts gewandten Kopfes und ihre Schritte behutsam setzend — *b e h u t s a m*, sie, die Hanka! —, als fürchte sie Verfolger. Wenn er auch etwa zweihundert Schritte entfernt gewesen sei, täusche er sich nicht. Man lehre ihn die Hanka kennen, — er kenne sie genau, kenne sie nur zu gut, kenne sie durch und durch! Und da überdies die Gerichtskommission an ihrem blauen, weißgetupften Rock Blut-spritzer wahrgenommen hatte, erlebte Schandera bald die wollüstige Genug-tuung, die mit ihren Händen und Füßen sich mächtig Wehrende und ihre Unschuld gellend Betuernde überwältigen zu müssen. Das große Hoftor ward aufgestoßen, dessen rostige Angeln Hanka erst vor kurzem durch neue hatte ersetzen lassen, und der Gendarm führte die jetzt trotzig Schweigende durch die Reihe des erschrocken gaffenden Gesindes, während oben, am Fenster der Austragsstube, die alte Vytek, Mutter des Ermordeten, unter krampfhaftem Schluchzen die Fäuste schüttelnd der Verhafteten nachschrie, nicht erst gestern, schon bei der Freite habe sie das Leben ihres Sohnes gemordet.“ (S. 198—199.)

Rechnen wir von den insgesamt 74 Hauptwörtern des obigen Textes die 9 vorkommenden Eigennamen ab, so stellen wir fest, daß die restlichen 65 Hauptwörter im groben zur Hälfte aus einfachen und zusammengesetzten Substantiven bestehen. Sehen wir näher zu, so nehmen wir wahr, daß die einfachen (nicht zusammengesetzten) Hauptwörter fast vollzählig dem elementaren Wortschatz angehören und die zusammengesetzten übliche Wortfügungen (Subst. + Subst., Präpos. + Subst.) darstellen, die allgemein verständlich sind und nichts Gesuchtes an sich haben. Auch das einzige Fremdwort ‚Gendarm‘ (lat.-franz.) ist allgemein gebräuchlich und bekannt.

Wenn man auch auf Grund einer einzigen Probe keine endgültigen Schlüsse ziehen kann, so läßt sich nichtsdestoweniger eine gewisse Tendenz wahrnehmen, die sich dem bewahrheitet, der das gesamte Prosawerk J.s daraufhin untersucht hat: substantivische Komposita sind bei J. häufiger als adjektivische und zudem weniger gesucht und verkrampft als diese; vgl. z. B.: Entsetzungsaugen,

Caen, am 16. 8. 1939.

P.S.: Verehrter Herr Professor,

Herr Oskar Jellinek hat mir seinerzeit Ihre Abschriften seiner autobiographischen Skizze sowie seiner Notizen zum Milieu in Drama und Novelle übermittelt.

Gleich damals habe ich mir vorgenommen, mich Ihnen für Ihre Mühe und Freundschaft in der einzigen mir möglichen Form erkenntlich zu erweisen: indem ich die an mich gerichteten brieflichen Äußerungen Jellineks über sein Drama sowie über die Novelle im allgemeinen zusammenstellte und Ihnen einsende. Manches wird Ihnen bekannt sein - aber vielleicht trotzdem in dieser Formulierung willkommen. Die Äußerungen der letzten Monate haben zum Teil auf meine Kritik in Angriff genommene Arbeit über die deutsche Novelle Bezug, die ich gewissenhaft lesungsfähig werden.

Mit herzlichem Dank für Ihre Mühe und freundlichen Empfehlungen

Ihre ergebene  
Dr. R. Thieberger

P.S.: Jellinek hat von meinem Vorhaben Ihnen die bei Jellinek angelegten Notizen mit der Absicht mitgeteilt zu sein, dass Sie sich über die Angelegenheit informieren können. Ich habe die Angelegenheit mitgeteilt, um Sie zu informieren.



Güteaugen, Glaubenswirrwelt, Tathand (d. h. eine Hand, die eine Missetat verübt hat), Vorrückungsaussicht u. a. Anstatt Ungetüm kommt bei J. einmal oder zweimal das Substantiv *Getüm* in der gleichen Bedeutung vor. Mitunter finden sich in J.s Prosa auch umgangssprachliche und mundartliche Ausdrücke, wie z. B.: der *Kotzen* (in der Bedeutung 1. Wolldecke, 2. Wetterüberhang der Älpler), das *Glur* (Auge, Stierauge), *Hetschepetschbüsche* (Hagebutten), *Falott*, *Haderlak* [vgl. *falot*, *falut(a)*, *hadrlák* im Tschech.]; interessant ist das Schimpfwort *Krispindel* (für einen Lebensuntüchtigen, Schwächling), mit dem die Altersgenossen den Richter Weynar traktieren (vgl.: „Krüppel, Krispindel!“ hörte er sie oft hinter sich her rufen, oder: „Dieses Krispindel, dieser Krüppel, der sie (Wlasta, seine Frau) gefesselt hielt, war sicher zu allem fähig gegen ein Weib!“ (Der Bauernrichter, S. 24 u. 61); das Wort selbst ist latein. Ursprungs und hängt mit dem Namen des kathol. Heiligen *Crispin(us)* zusammen; im Tschechischen ist es m. A. n. noch geläufiger als im Deutschen, und O. J. konnte es auch in Brünn gehört haben. Meines Wissens gibt es auch im Bayrischen für einen Schwächling den Ausdruck „Krisperl“.

Auch in der Kategorie der Substantive finden sich begrifflicherweise verschiedene Fachausdrücke (aus dem Bereich der Justiz, des Militärwesens, des Bergbaus usw.) wie z. B.: *Flöz* — *Flözhib* — *Hiebrichtung* — *Keilhacke*, *Keilhaue* — *Pölung* — *Preßluftbohrer* — *Schrämmaschine* — *Spanngrenze* — *Steinstaubstreuung* — *Triebkeil*; *Bespannungsfuerwerker* — *Fahrvormeister* — *Richtvormeister* — *Ritschert* (bayr. Mischgericht) — *Quartiermacher* u. dgl. m.

Für die im mährisch-jüdischen Milieu spielenden Novellen ist auch eine Anzahl hebräischer Ausdrücke bezeichnend wie: *Bar-Mizwa* (Aufnahmefest in die jüdische Gemeinde) — *Chanukka* (jüd. Tempelweihfest) — *Haggada* (Darstellung des bibl. Stoffes in der talmudischen Literatur) — *Halacha* (Erklärung der gesetzl. Vorschriften im Talmud) — *Hallel* (jüd. Festtagsgebet, bestehend aus den Psalmen 113—118) — *Mesuse* (die am Türstock angebrachte Glaskapsel der Gebote) — *Nissan* (7. Monat im jüd. Kalender, März—April) — *Passah* (Fest zur Erinnerung an den Auszug aus Ägypten) — *Schäker* (Tändler, Schelm) — *Schegez* (ein Getaufte, Assimilant) — *Schnorrer* (Bettler) — *Sidra* (am Sabbat gelesenes Bruchstück aus dem AT) u. a.

Nur vereinzelt stoßen wir auf französische Wörter; vgl. z. B.: *Debauchieren* (zu Ausschweifungen neigen oder verführen) — *Couleur* — *Souper* — *Troupier* (Soldat, Landser).

In den mährischen Novellen J.s treffen wir wiederholt tschechische Wörter, Eigennamen, Anreden oder Ausrufe an, wie z. B.: *pane Richter*, *pane Ludvik*, *ma ucta(!)*, *pane Mathes*, *Ježíž(!)* *Maria* und *Joseph*, *bože*, *bože!*, *proč*, *sakra!* *Franto* (als Nominativ!), *Zláta(!)* *Wlasta*, *Wlastinka*, *Quirinku!*, *Du*, *Rafku!*, *maminka*, *tatinek(!)*, *dobře*, *dobře*, *diese kurva*, wie eine gewöhnliche *kurva*, so eine *Trouba(!)* u. a. m. Die tschechischen Eigennamen sind aus den ausführlichen Analysen der einzelnen Novellen J.s ersichtlich, sodaß ich sie hier nicht eigens anzuführen brauche. Ihre Orthographie ist im Vergleich zu den deutschen und jüdischen Eigennamen oft recht merkwürdig; vgl. z. B.: *Prýkril(!)* statt *Príkryl*, *Vytek* statt *Vítek*, *Valnocha* statt *Valnoha*, *Nedělova* statt *Nedělová* usw.

Zu den markantesten Merkmalen von J.s Prosaстил gehört jedenfalls der überaus häufige Gebrauch von Partizipialformen und Partizipialsätzen:

„In tiefster Ergriffenheit las ich damals, sein (d. h. Gabriels — KK) zerrissenes Wesen noch einmal schmerzvoll erfahrend, diese letzte Kundgebung des Freundes.“ (Des Sohn, S. 141.)

„Verschwenderisch hatte den (nämlich Quirin — KK) die Natur mit Kraft und Biegsamkeit begabt, und er schien in steter Umarmung mit dem Leben begriffen, rücklings oder bäuchlings auf der fetten Erde liegend oder an Weiberfenstern geheime Einverständnisse flüsternd, im Vollgenusse eines arbeitslosen Daseins, das den Tisch der Heimat immer reichlich gedeckt fand.“ (Der Bauernrichter, S. 38.)

„Die Störung war ihm (d. i. Michael Seligmann — KK) daher willkommen, er öffnete und freute sich, Judith zu sehen, an jedem Arme einen Korb.“ (Die Seherin von Daroschitz, S. 262.)

„Der Bergarbeiter Matthias Benda, freigesprochen von der Anklage wegen Totschlages, begangen an dem Geliebten seines Weibes, fuhr aus der Stadt des Schwurgerichtes, nach siebenmonatiger Untersuchungshaft, in sein Bergwerkdorf zurück.“ (Der Freigesprochene, S. 295.)

Betrachten wir J.s Satzbau näher, so bietet sich uns zunächst ein buntes und variables Bild, in dem neben kurzen und schlichten Sätzen, von oft lapidarer Prägung, verzweigte und komplizierte Satzkonstruktionen wechseln, die jedesmal von einem nicht zu verkennenden Stilwillen getragen sind. Es ist auch nicht leicht herauszufinden, welche ästhetischen und syntaktischen Erwägungen den Autor das einermal zu parataktischen Satzreihen, das anderermal zu hypotaktischen Satzgefügen bewogen, die in J.s Prosa vorwiegen. Die Stellung der einzelnen Satzglieder weicht des öftern von der üblichen Norm ab. Die „normwidrige“ Wortfolge kommt bezeichnenderweise vor allem in der Figuresprache zum Vorschein, weniger in der Autorensprache. Insbesondere in der direkten Rede trachtet J. die Handlung so zu gestalten, daß sie gesprochen und individuell anmutet und dadurch zugleich das betreffende Sprachmilieu oder seine Sprecher charakterisiert. In der „Mutter der Neun“ z. B. ist es das süddeutsch gefärbte Sprachmilieu, im „Bauernrichter“ das (deutsch-) mährisch-tschechische und in der „Seherin von Daroschitz“ das (deutsch-) mährisch-jüdische Milieu. Die nachfolgenden drei Proben aus den genannten Novellen mögen das Gesagte veranschaulichen:

1. „Kann dir deine Söhne nit zurückgeben, Lis. Sind Rädelsführer gewest wider Kayserliche Majestät und die Heilige Jungfrau Marie. Sollten längst hängen, wie die von Frankenburg, oder knochenlahm liegen in der Linzer Folter. Sind widerspenstige Buben, deine neun, haben Waffen verborgen gehalten, noch immer, listig, unter Dach und Sparren, im Schornstein und Kuhmist, wider strengstes Verbot Kayserlicher Majestät. Muß sie richten lassen, als ein warnend Beispiel, noch in dieser Stund, allesamt.“

„Allesamt?!“ Die Schmiedin ist aufgesprungen. „Jesus, mein Gott — das kann nit sein! Das kunnt selbst der Teufel nit, neun . . .“

„Bin hier Walter meines Kayserlichen Herrn und des rechten Heiligen Glaubens. Aber weil du von Teufeln redst“ — sein Antlitz überflog eine Röte —, „frag' ich dich: Wer anders sind die Teufel, als die, so Grund und Boden verlassen haben, Feld und Frucht, und in ketzerischem Aufruhr die Waffen er-

hoben haben wider Kayser, Reich und christkatholische Lehre? Sind deine neun nit gezogen mörderisch, räuberisch und brandlerisch mit dem Fadinger und den anderen stinkenden Äsern, die Gott verflucht hat in Millionen Ewigkeiten? Sind sie nit gezogen im Haufen der Bauern, deine neun, trunken vor wilder Auflehnung wider Gebot, Sitte, Papst und Obrigkeit?“

„Es ist Gnade versprochen worden von allerhöchster gnädigster Kayserlicher Majestät!“

„Sprichst wie ein Ratsherr, Lis. Aber nit denen ist Gnade versprochen worden, die vorangezogen sind ihrem Dorfe, wie deine Buben, und nit denen, die noch immer Waffen hegen in Winkel und Loch.“

„Der Bauer braucht Waffen wider Räuber und Felddieb!“

„Aber Räuber und Mörder brauchen keine Waffen. Verstehst mich, Lis?“

„Kann mir nit denken, daß Waffen sind gefunden worden bei allen?“

„Feldschreiber, lies vor, welche Waffen sind gefunden worden bei den Perlachern!“ (Mutter der Neun, S. 72—73.)

•

2. Dann sagte er (Richter Weynar — KK):

„Du glaubst also, daß er (Quirin — KK) bei der Stepan war?“ Hastig drehte sich Wlasta um. „Bei der? Ha! Bei dieser Holzpuppe? Was hat er von der?!“ — „Ich habe geglaubt, daß er mit ihr — du selbst hast mir ja erzählt —“ — „No ja, no ja, vielleicht früher . . . Aber seit der Pernota das gemacht hat, gibt jede acht. Und überhaupt die Stepan, so eine Trouba!“ — „Du glaubst also, daß er lügt?“ — „Nein, nein, proč, nein, nein“ — sie strich sich einen Strähn aus dem Gesicht — „nein, nein, sicher ist er irgendwo gewesen, irgendwo — aber . . . aber es muß doch keine Frau gewesen sein“, rief sie endlich triumphierend, „so was glauben immer nur die Männer!“ — „Dann kann er es ja sagen!“ — „Aber vielleicht ist es ein Mädchen, das er heiraten möchte, und er will sie nicht ins Gerede bringen.“ — „Aber, aber — wenn er sie heiraten will, dann kann er es doch erst recht sagen!“

Kleinlaut und verlegen wandte sich Wlasta ab. (Der Bauernrichter, S. 47f.)

•

3. „Judith, mein Kind, wo sind wir stehengeblieben?“ Er (Schimme Königstein — KK) schlug das Buch auf.

„Wie Juda Makkabäus nach dem Sieg den Tempel hat wiederhergestellt, in dem schon Gras und Unkraut wuchs. Wie er zerschmettert hat den heidnisch entweihten Opferaltar und aufgebaut einen neuen aus unbehauenen Steinen. Und sie haben ihre Opfer dargebracht nach dem lange unterdrückten Väterbrauch, und Musik ist erklingen zum Gesange der Psalmen.“ „Brav, mein Kind“, lachte Schimme. „Ja, das glaub' ich, daß er hat geschlagen und aufgebaut, der Hämmerer, der Hammer, der Makkabi. Ja, mein Kind, einmal sind gewesen wir Juden ein Volk, und haben besessen ein eigenes Land und gehabt ein eigenes Schicksal und eine eigene Geschichte . . .“ (Die Seherin von Daroschitz, S. 245—246.)

Wenn man auch auf Grund einiger aus dem Gesamtkontext herausgegriffener Proben kein absolut definitives Urteil fällen kann, so kann man ihnen anderer-

seits doch gewisse Wahrnehmungen, Aspekte, Tendenzen u. ä. entnehmen. Die angeführten Beispiele zeigen u. a., daß die Dialoge, so natürlich sie auch klingen mögen, nicht der Wirklichkeit abgelauscht, sondern vielmehr frei erfunden sind. Das hat einmal den Vorteil, daß die Handlung dadurch an dramatischer Spannung gewinnen kann, u. zw. vor allem dann, wenn sie sich auch in Rhythmus und Farbe dem Vorhaben des Dichters fügt, zum andern kann es aber auch leicht dahinkommen, daß die Effekte bloß formal zu bleiben drohen (nur dem Ohr wohlklingen), wenn die Situation vom Autor nicht vollends gemeistert wird. Das erstere trifft für die „Mutter der Neun“ zu, wo der Erfolg verhältnismäßig leichter zu erzielen war — es handelt sich nämlich um die Variation eines Themas, zu dem J. den Stoff gewissermaßen vorgearbeitet fand, so daß im Grunde Form und Diktion zu schaffen waren, und darauf versteht sich J. ausgezeichnet, wie er denn überhaupt zu jenen Wortkünstlern gehört, für die das Wort das A und O ist, ja sozusagen den Ausgangspunkt und Schwerpunkt ihres Schaffens bildet.

Vergegenwärtigt man sich den in dem lapidaren Satz „Die Schmiedin kniet . . .“ verkörperten Auftakt zur Novelle „Die Mutter der Neun“, so kann man nicht umhin, den glücklichen Einfall zu bewundern, in dem gleichsam der Kern des Ganzen enthalten ist, aus dem sich die Fabel entwickelt oder zumindest entwickeln könnte. Und wenn gleich ein paar Zeilen weiter das unstrittig kraftvolle Bild durch allzu pathetische Auftragung abgeschwächt wird („Niemand hat die Schmiedin je vor einem Menschen knien gesehen, alle kannten sie nur, gewaltig vor dem Amboss aufgerectt stehend, den Hammer in der knochigen Faust“ — Sperrung KK), so bestätigt das nur, daß die Situation erfunden und nicht der Wirklichkeit entnommen ist; und wenn es im Verlauf der Erzählung dennoch nicht als störend empfunden wird, so ist dies vor allem der Sprach- und Bildkraft des Dichters zu danken. Man wird namentlich in den Zweigesprächen dieser Novelle, die uns echt anmuten, wie wohl sie erdacht, konstruiert sind, kaum eine Stelle finden, wo das gesprochene Wort (speziell in der direkten Rede!) falsch klänge.

Eine ähnliche Spannung bewirkt der gediegene Satz „Das ganze Dorf war in Aufruhr“, mit dem die Novelle „Der Bauernrichter“ anhebt. Die sich daran anschließenden Sätze: „Heute früh hatte man den alten Sima in seinem Bett ermordet aufgefunden, und soeben war sein Neffe, der Quirin Michalek, als des Mordes dringend verdächtig, dem Gerichte eingeliefert worden“ — enthalten in nuce die Fabel der Novelle. Der Fall selbst, das Verbrechen, der Mord, wird trotz aller Spannung so geschildert, daß es uns nicht restlos überzeugt, obwohl J. keineswegs vor der Beschreibung der Brutalität zurückweicht. Das scheint meiner Meinung nach wiederum davon zu zeugen, daß die Handlung nicht aus der Wirklichkeit geschöpft ist, sondern erdacht, ersonnen. Zudem sind die Agierenden meist zu allgemein gehalten, nichts zeichnet sie als einzig und unverwechselbar aus. Was aber am „Bauernrichter“ namentlich den tschechischen Leser stört, sind die hin und wieder eingestreuten tschechischen Sprachelemente, vor allem solche, die gar nicht zueinander passen, wie z. B.: „pane Richter“, „pane Oppenheim“, „seinem dobrému pánu“, „Franto“ als Nominativ u. a. m. Wenn J. zwecks gesteigerter Beeindruckung „diese Kurva (!), diese elende Dirne“ schreibt, so ist er sich sicher nicht dessen bewußt, daß das tschech. Wort „kurva“ unvergleichlich vulgärer ist als das deutsche Wort „Dirne“. Hier bewegt sich J. auf unbekanntem Boden: er kennt aus dem Tschechi-

schen nur einzelne Brocken, die Sprache selbst jedoch nicht, wie die falschen Längen (zláta Wlasta st. zlatá Wlasta, tatínek st. tatiněk, němluv st. nemluva, pán Leitnant st. pan L., ma ucta st. má úcta u. a.) sowie Verstöße gegen die Orthographie (leš st. lež, Ježíš st. Ježíš u. a.) beweisen; daher ist es auch nicht verwunderlich, daß er die starke Expressivität des vulgären tschech. Wortes „kurva“ nicht erfüllt. Das slawische, genauer tschechische Element ist durch tschechische Einzelworte genauso wenig charakterisiert wie durch die Betrachtung der tschechischen Bauern durch die romantische Brille eines deutschen oder eines sich zum Deutschtum bekennenden österreichischen Städters. Die Tschechen (vor allem die mährischen Bauern) werden von J. nicht nur romantisiert, sondern im großen und ganzen als minderwertige Geschöpfe hingestellt — und dies reflektiert sich dann sogar in der Sprache. Jellinek versucht die Sprache des gebildeten Richters von der der gewöhnlichen Bauern abzusetzen. Und noch eins, um das Sprachbild J.s abzurunden: es gelingen ihm besonders lyrisch-erotische (sinnliche) Partien, wo von der Schönheit der slawischen Frauen und Mädchen die Rede ist: „... Jetzt erst merkte sie (nämlich Wlasta — KK), daß es viel klüger gewesen wäre, zuerst die Strümpfe anzuziehen, die roten Strümpfe, die sie nun, durch den steifen Rock ein wenig behindert, mit fanatischem Eifer über die festen Waden zog. Und nun kam ein Augenblick, wie sie sich ihn so nahe nicht erträumt hatte: über die Strümpfe streifte sie die Strumpfbänder, die himmelblauen Seidenbänder mit den rosa Röschen, das Wappen ihrer Leidenschaft, Quirins Liebesgabe. Ein Glücks- und Kraftgefühl ohnegleichen durchströmte sie... Fest und zuversichtlich trat sie auf, und doch war Schweben um ihre Hüften... Berückend stand sie da. Über dem roten Strumpf mit dem blauen Band wurde ein schimmerndes Stück ihres Schenkels sichtbar.“ (Der Bauernrichter, S. 60—62.) Aber auch in den anderen Novellen gibt es viele Stellen, die die sinnliche Leidenschaftlichkeit hervorkehren. Beachten wir noch, wie J. Valnochas Braut Zdenka schildert: „Zdenkas Äugeln und Blinzeln, ihre Art, ihm (d. h. Valnocha — KK) durch das Guckloch nachzulugen, so daß er ihren kecken Blick im Rücken spürte, ihre aufreizende Manier, sich übers Treppengeländer zu beugen oder, zurückgeworfenen Kopfes, mit einem Mädchen des oberen Stockwerks zu tratschen, ihr wohlberechnetes Zur-Seite-Schauen und Herauslachen hatten sein mattes Blut, dessen bescheidener Durst noch niemals ohne Entgelt gelöscht worden war, in heftige Wallung versetzt. Und so ergab er, dem auch in seinem Dorf nie eine Dirn gut gewesen war, sich bald dem überlegenen Werben des Mädchens. Zdenka wußte genau, was sie tat.“ (Valnocha, der Koch, S. 147.)

So kann nur ein Dichter schreiben, der in diesen Frauen ein dämonisches, elementares Wesen erblickt. Damit steht J. allerdings nicht allein da in der österreichischen Literatur, denn auf eine solche Auffassung stoßen wir bei vielen deutschen und vor allem jüdischen Autoren. (Vgl. Pavel Eisners Buch „Milenky. Německý básník a česká žena“ [Geliebte Frauen. Der deutsche Dichter und die tschechische Frau], Helios, Praha 1930).

Echter und gelungener als das mährische Bauernmilieu ist das mährisch-jüdische Milieu eingefangen, vor allem in der Novelle „Die Seherin von Daroschitz“, in deren Figurensprache sich das charakteristische und zugleich charakterisierender Judendeutsch günstig abhebt von dem überwiegenden Schriftdeutsch des „Bauernrichters“.

Von Humor ist in den Novellen von O. J. schon ihrer tragischen Wesenheit

halber nur wenig zu spüren, dafür aber begegnen wir gar nicht so selten einer meist verhaltenen, leisen Ironie. Daß volkstümlichen Redensarten und Sprichwörtern nur wenig Platz eingeräumt wird, das dürfte aus der gebotenen Sprachanalyse erhellen. Und was dort über die drei herangezogenen Novellen ausgesagt wird, das gilt mutatis mutandis auch für die übrigen Novellen Jelineks, ja für sein ganzes Erzählwerk schlechthin.